

seyn, wenn er sie in seine Dienste annehmen wollte. Darauf erzählte sie ihm alle ihre Bauerarbeit, die sie verstünde: sie könne das Vieh füttern, die Kühe melken, das Feld bestellen, Heu machen und dergleichen mehr verrichten. Nun hatte der Vater diesen seinen Sohn oft angemahnet, daß er doch heirathen möchte, wozu er sich aber nie entschließen können. Da aber besagte Emigranten da durchgezogen und er dieses Mädchen ansichtig ward, gefiel ihm dieselbe. Er ging daher zu seinem Vater, erinnerte denselben, wie er ihn so oft zum Heirathen angespornt, und entdeckte ihm dabei, daß er sich nunmehr eine Braut ausgesucht hätte. Er bäte, der Vater möchte ihm nur erlauben, daß er dieselbe nehmen dürfte. Der Vater frug ihn, wer dieselbe sey? Er gab ihm zur Antwort: Eine Salzburgerin, die ihm sehr wohl gefiele. Wollte ihm nun der Vater nicht erlauben, daß er dieselbe nehmen dürfte, so würde er auch nie heirathen. Als nun der Vater nebst seinen Freunden und dem herzugeholten Prediger sich lange vergeblich bemüht hatten, ihm solches aus dem Sinne zu reden, es ihm aber doch endlich zugegeben, so stellte dieser seinem Vater die Salzburgerin dar. Das Mädchen aber wußte von nichts anderm, als daß man sie zu einer Dienstmagd verlangete. Und deswegen ging sie auch mit dem jungen Menschen nach dem Hause seines Vaters. Der Vater hingegen stand in dem Gedanken, als hätte sein Sohn der Salzburgerin sein Herz schon eröffnet. Daher fragte er sie: Wie ihr sein Sohn gefiele, und ob sie ihn wohl heirathen wollte? Weil sie nun nichts davon wußte, so meinte sie, man suchte sie zu äffen. Sie fing darauf an: Man sollte sie nur nicht foppen! zu einer Magd hätte man sie verlangt, und zu dem Ende wäre sie seinem Sohne nachgegangen. Wollte man sie nun dazu annehmen, so wollte sie allen Fleiß und Treue beweisen, und ihr Brod schon verdienen. Foppen aber ließe sie sich nicht. Der Vater aber blieb dabei, daß es sein Ernst wäre, und der Sohn entdeckte ihr auch darauf die wahre Ursache, warum er sie nach seines Vaters Hause geführt, nämlich: Er habe ein heftiges Verlangen, sie zu heirathen. Das Mädchen sahe ihn hierauf an, stand ein klein wenig stille, und sagte endlich: Wenn es denn sein Ernst wäre, daß er sie haben wollte, so wäre sie es auch zufrieden, und so wollte sie ihn halten wie ihr Auge im Kopfe. Der Sohn reichte ihr hierauf ein Ehepfand; sie aber griff sofort in den Busen, zog einen Beutel heraus, darin zweihundert Dukaten stacken, und sagte: Sie wollte ihm hier

mit auch einen Mahlschaf geben. Folglich war die Verlobung richtig.

Aus der Vorzeit.

Eine Bärenjagd.

Nikodemo Valerio, der kühnste und geübteste Wildschütze Savoyens, versuchte eines Tages, von mehreren Jägern begleitet, die Bären, deren Lager er aufgespürt hatte, zu beschleichen und ihrer Brut mächtig zu werden, um einen Bären-Tanzmeister mit dieser zu vergnügen. Die Begleiter stellten sich am Fuße des, kaum ersteigbaren, Felsenberges an, Valerio kletterte, seinem Muth und einer oft erprobten Büchse trauend, zu dem Eingang der Höhle; die ergrimmete Wöchnerin stürzte alsbald auf ihn zu. Er schoss, er fehlte; er blieb, um sie zu schrecken, regunglos im Anschlage liegen; die Bärin aber entriß ihm das Gewehr und erfaßte Valerio's rechten Arm. Was sollte nun der tapfere und erfahrene Jäger anfangen? fragt unser Währmann, Francischi. —

„Er besann sich hurtig, spielte, als ihm der Tod vor Augen schwebte, ein desperates Stücklein, schwang sich behend auf die Bestie und traktirte sie wie ein Ros. Nachdem er sich also, mit fast ungläublicher Kühnheit, auf diesem scharshaarigen Rücken eingesattelt, ergreift er mit der Rechten die Ohren des Thieres, und reißt und beißt es mit den Zähnen wie ein Jagdhund, in den Nacken, aus aller Macht. — Dieser seltsame und ungewohnte Reiter kam dem Thiere ganz wild und fremd vor, daher bei ihm, weil er sich zugleich beschritten und gebissen fühlte, beides, Raserei und Furcht, noch größer wurden. Denn das Thier bildete ihm ein, es sey gefangen, lief und floh deshalb, unsinniger Weise, von einem Hügel auf den andern. Jemehr nun dieses unbändige, schreckliche Ros über Stock und Stein fährt, je fester ihm sein unverzagter Reiter mit der Faust in den Haaren liegt, und scheuet keinen Fall noch Stürzen, obgleich die Bärin mit ihm durch die allerunwegsamsten Oerter eilt und herumschwärmt.

Die unten, hatten ihren Prinzipal und Führer kaum aus der Höhle auf dieser schwarzen Bestie herfür fliegen sehen, als sie begonnen zu rufen und zu schreien; denn wirkliche Hülfe zu leisten, war ihnen nicht möglich, weil sie demselben anders nicht folgen konnten, als mit mitleidigen Augen. Nachdem sie endlich auch gedachten Valerio aus dem Gesicht